

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum  
folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen.  
Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für  
Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.**  
Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 109.

Sonnabend, den 11. Mai 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 9. Mai.

88. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Fürst Hohenlohe, Dr.  
von Büttcher, Lieberding, von Küller, Schußstedt,  
Bronckart v. Schellendorf.

Ohne Debatte wird zunächst der schleunige Antrag Auer auf  
Einstellung eines Strafverfahrens gegen den neugewählten Abg.  
Horn-Dresden-Land (SD) angenommen.

Sobann wird die zweite Lesung der Umsturzvorlage fort-  
gesetzt bei der gestern abgebrochenen Besprechung des § 111 (Ver-  
stärkung der Anpreisung und Glorifikation einer Reihe von Ver-  
brechen; mit dem Antrag Levekov u. Gen. (R.), nach dem auch  
die Anpreisung des Widerstandes gegen die Staatsgewalt, die  
Rückführung und Erpressung strafbar sein soll, und mit dem Antrag  
Barth (Fp.), der die Anpreisung des Muths gleichfalls unter  
Strafe gestellt sehen, im Uebrigen aber als Voraussetzung der  
Strafbarkeit das Vorhandensein einer gesetzwidrigen Absicht hin-  
gestellt sehen will.

Preussischer Justizminister Schußstedt: Ich erkläre Namens  
der Reichsregierung, daß dieselbe auf die Wiedereinfügung der  
§§ 113 und 114 das allergrößte Gewicht legt und daß davon das  
Schicksal der Vorlage eventuell abhängig sein wird. Diese Para-  
graphen betreffen den gewaltthätigen Widerstand gegen die Staats-  
gewalt. Diefem entgegengetreten zu können, ist für die Regierung  
von allergrößter Wichtigkeit. Dazu genügt es nicht, daß wir die  
aufgereizten Volksmassen zur Verantwortung ziehen können, sondern  
wir müssen auch eine Handhabe bekommen, um die zu treffen, die  
sich der Aufreizung schuldig gemacht. Ich hoffe, die Reichspartei  
und Nationalliberalen werden auch dem Antrag Levekov zustimmen.  
Ich hoffe auch, daß das Centrum ihm zustimmen wird. Vielleicht  
haben nur kulturkämpferische Erinnerungen den sonst so klaren Blick  
der Herren getrübt. (Heiterkeit.) Ein Kulturkampf wird, denke  
ich, nicht wiederkehren; er hat nur unnütz die Gemüther erregt.  
Deshalb mögen die Herren vom Centrum den sozialdemokratischen  
Ermunterungen nicht zu sehr Gehör schenken. Die Palme des  
gestrigen Tages gebührt ja, abgesehen von dem Herrn Kriegs-  
minister, dem Abg. Auer. (Große Heiterkeit.) Das Centrum hat  
aber seine schließliche Abstimmung noch nicht festgelegt, und Absicht  
des Abg. Auer war es, das Centrum ein für allemal festzulegen.  
Ich hoffe, das Centrum wird schon jetzt unseren Wünschen Rech-  
nung tragen und dem Antrag v. Levekov Folge geben! (Beifall  
rechts.)

Lezmann (Fp.): Wir stehen mit diesem Gesetz vor einer  
geradezu ungeheuerlichen Maßregel. Und weshalb? Herr von  
Büttcher hat einmal ausgerufen, es müsse etwas geschehen. Was  
ist aber geschehen? Ein Mordbube in Frankreich hat seine Hand  
gegen den Präsidenten erhoben. Auch aus der gestrigen Rede des  
Reichskanzlers geht klar hervor, daß die Ursache, aus der das  
Gesetz hervorgegangen, im Auslande liegt. Aus diesem Anlaß kann  
man aber nicht auf eine vorhandene revolutionäre Bewegung  
schließen. Eine solche äußert sich zunächst ganz anders, vor Allem  
in der herrschenden Unzufriedenheit. Eine solche aber hat sich grade  
in der Zeit nach Einbringung der Vorlage geäußert in der vom  
Reichskanzler so geringfügig behandelten Protestbewegung gegen  
die Umsturzvorlage. Um die anarchisirende Bewegung von den  
Grenzen fernzuhalten, genügt unsere jetzige Gesetzgebung vollkommen.  
Polizeigesetze, wie das vorliegende, vermögen es nie und nimmer;  
sie führen daher zu weitgehenden Chikanen. Die Regierung ver-  
weist auf entsprechende Gesetze anderer Staaten. Diese Gesetze sind  
aber wesentlich anderer Natur. In Oesterreich-Ungarn bestraft  
man nur die Aufforderung zur Begehung eines Verbrechens.  
Das ist aber in unserem geltenden Gesetze schon vorgeesehen.  
Auch die Schweiz bestraft nicht die Anreizung, sondern nur die  
Ausführung zu gewissen Verbrechen. Letzteres ist aber sprachlich  
etwas viel Schärferes als Erstes. Was den § 111 anbelangt, so  
sche ich zu einer Erhöhung der bisherigen Maximalstrafe Angesichts  
der Gewöhnung unseres vorhandenen Richterpersonals, immer auf  
eine hohe Strafe zu erkennen, gar kein Bedürfnis. Die Regierung  
hat auch trotz der langen Dauer der Kommissionsverhandlungen  
auch nicht einen einzigen Fall beibringen können in dem auch nur  
das Maximalmaß der Strafe gegen einen Angeklagten verhängt  
worden wäre. Die Erhöhung des Strafmaßes würde nur einen  
Anreiz auf die Staatsanwälte ausüben, wegen angeblicher Ueber-  
tretung des Paragraphen vorzugehen. Der Abg. Gröber will nun  
eine Brücke bauen für Annahme des § 111 durch einen Antrag,  
der keinen Stempel eines Handelsgeschäfts an sich trägt, sondern  
recht harmlos ist. Abg. Gröber will durch ein Amendement in  
den § 111 die thätlichen Angriffe gegen einen Beamten während  
der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes mit hinüberbringen, um  
ihn den Konserativen annehmbar zu machen. Dem Antrag Gröber  
können wir unter den obwaltenden Umständen nicht zustimmen.  
Koch weniger natürlich dem Antrage Levekov. Es würde sehr  
gefährlich sein, die Anpreisung zum Widerstand gegen die Staats-  
gewalt unter Strafe zu stellen und das Urtheil darüber dem Er-  
messens des Richters zu überlassen. Ich bin überzeugt, daß nach  
Annahme des Antrages Levekov jede Zeitung, die das Vergehen  
der Fuchsmühlener Bauern zu entschuldigen versuchte, unter Anklage  
gestellt würde. Ich hoffe, die Regierungen werden, wenn hier über  
den § 111 abgestimmt und die Ablehnung beschloffen sein wird,  
aus von der noch tagelang währenden Berathung entbinden. Es  
war schon genug, daß 28 verständigen Leuten zugemuthet wurde,  
sich wochenlang über diesen an sich schon todtten Reiznam (Heiter-  
keit) herumzuführen. Die Regierung aber darf sich nicht wundern,  
wenn bei unseren Arbeiten nichts herauskommt, so lange man uns  
mit solchen Dingen besetzt. Die Regierung sollte aber lieber unsere  
praktischen Arbeiten fördern und nicht das Petitionsrecht der Ge-  
meinden beschränken. Ich hoffe, Sie lehnen diesen ungeheuerlichen  
Gesetzesentwurf ab. (Beifall links.)

Preussischer Minister des Innern v. Köller: Wie der Vor-  
redner die Vorlage bezeichnen will, ist seine Sache. (Heiterkeit.)  
Die Regierung wird jederzeit die Verantwortung für ihre Vorlagen  
tragen. Ob Sie dieselben für recht halten oder nicht, wird den  
verbündeten Regierungen ziemlich gleichgültig sein. (Lebhafte Oho-  
Kufe links.) Ihr Verhalten interessiert die Regierung nur insoweit,  
ob Sie sie annehmen oder nicht. Lehnen Sie sie ab, so wird sie  
nicht wehthun. Ob wir aber eine Vorlage einbringen oder nicht, ist  
nicht Ihre Sache. Zum Beweise dafür, daß die Sozialdemokraten  
nicht so harmlose Leute sind, wie Abg. Lezmann zu glauben  
scheint, will ich noch einige Proben aus der sozialdemokratischen  
Literatur vorkühnen. Abg. Lezmann ist zu leichtgläubig und  
nimmt es für baare Münze, wenn es in einer Schrift heißt: „Die  
Sozialdemokratie ist die Liebe, der Fleiß, der Wohlstand.“ (Sehr  
richtig links.) Ich bin nicht so leichtgläubig und halte Alles für  
insame Lügen. Das geht daraus hervor, daß ein Herr Brendel  
äußerte, er würde mit dem Dolch oder Revolver um sich hauen,  
wenn ihm Jemand bei Verfolgung seiner Ziele in den Weg treten  
würde. (Auf: Anarchisten!) Ja, Sie haben die Angelegenheit,  
solche Leute Anarchisten zu nennen, Sie oder Ihre Brüder, das  
ist mir ganz gleich. (Große Heiterkeit.) In solchen Aeußerungen  
sieht man doch nichts von Liebe. Auch hier in Berlin sind Dinge  
passirt, die mit der Staatsordnung nicht im Einklang stehen. Da  
werden Hochs ausgebracht auf die internationale Sozialdemokratie  
oder auch auf die revolutionäre Sozialdemokratie. (Auf links:  
Schrecklich!) Abg. Stadthagen schlug als Inskript für das neue  
Reichstagsgebäude die folgende vor: „Hier werden die höchsten  
Preise für Lumpen gezahlt!“ (Auf rechts: Lachen links!) Selbst  
junge Leute, die noch Studenten sind, haben ein Blatt gegründet,  
in dessen Artikeln ausgesprochen wird, Umsturz und Revolution sei  
heute noch das Ziel der weitesten Kreise. Der „Vorwärts“ be-  
zeichnete es als wünschenswerth, die Menschheit von den Lasten  
der Zufriedenheit und Bedürfnislosigkeit zu befreien. (Heiterkeit.)  
Die Sozialdemokratie verbreitet in ganz Deutschland ein kleines  
Mischchen „Die Bibel in der Westentasche“ (Auf links: Nicht von  
Sozialdemokraten!) Hier steht: im Verlage von Harnisch, Berlin.  
In diesem Buch wird das, was die Bibel lehrt, als Schwindel bezeichnet.  
Christus soll, weil er eine Revolte angezettelt habe, zum Tode  
verurtheilt worden sein. Und da sagen Sie noch, es sei Bedürf-  
niß für eine solche Vorlage vorhanden. Ich glaube, das Volk  
wird anderer Meinung sein, wenn erst der erste Rausch der Pro-  
testbewegung verfliegen ist. Sie haben Ihrerseits die Antwort auf  
unser Vorgehen zu geben. Wir waren der Meinung, daß es so  
nicht weitergehen könne und haben schnell genug die Vorlage an  
Sie gebracht. Lehnen Sie dieselbe ab, so werden die verbündeten  
Regierungen in Ruhe abwarten. Also geben Sie uns nur Ihre  
Antwort.

Bebel (SD): Wie das Centrum sich zu den Liebesver-  
bungen des Justizministers verhält, werde ich abwarten. Ich meine  
aber, so wie der Minister gesprochen, kann nur Jemand sprechen,  
der seiner Sache sicher ist, der das Centrum bereits in der Tasche  
hat. (Heiterkeit im Centrum.) Sonst wäre die Blamage nachher  
um so größer. (Sehr richtig links.) Den Anstoß zu dieser Vor-  
lage hat ohne Zweifel ein Ereigniß im Auslande gegeben, die Er-  
mordung Carnots. Wie man einst die lex Heinze nach dem Er-  
eigniß bezeichnet hat, das sie hervorgerufen, so sollte man somit  
diese Vorlage als lex Caserio bezeichnen. Es ist aber jedenfalls  
für unsere Zustände bezeichnend, daß man zu einem gesetzgeberischen  
Vorgehen den Anlaß in einem Ereigniß sucht, das in dem Lande  
selbst, wo es passirt, gar keinen Eindruck gemacht hat. Ebenso  
ungeheuerlich ist, daß die Vorlage nicht gegen Thatsachen sich rich-  
tet, sondern gegen Tendenzen; sie will also Gesinnungen bestrafen.  
Ganz besonders tritt dies in dem vorliegenden § 111 hervor. Auf  
die außerordentliche Dehnbarkeit seiner Bestimmungen ist bereits  
aufmerksam gemacht worden. Der Reichskanzler sagt, es liege nicht  
in der Absicht, den Fortschritt der Wissenschaft zu hemmen. Ja,  
hat denn der Reichskanzler während der ganzen Kommissionsver-  
handlungen geträumt? Weiß er nicht, daß das Centrum grade  
darauf das größte Gewicht gelegt hat, und daß die Konserativen  
das Vorgehen des Centrums unterstützt haben? Die „Kreuzzeitung“  
hat auch auf die Gefährlichkeit der Lehren eines Nietzsche hin-  
gewiesen. Es handelt sich in der That um ein Ausnahmegesetz,  
und mit einem solchen wollen Sie die Sozialdemokratie aus der  
Welt schaffen, von der einst an einer gewissen Stelle gesagt wurde:  
Die Sozialdemokratie überlassen Sie mir, mit der werde ich schon  
fertig! In dieser Vorlage liegt das Zugeständniß, daß man nicht  
fertig mit ihr werden könne. Auch mittelst dieses Gesetzes oder  
eines kommenden Ausnahmegesetzes werden Sie nicht fertig mit ihr  
werden. Sie werden damit nur den Niedergang der bürgerlichen  
Gesellschaft beschleunigen. (Sehr richtig links.) Für den § 111  
hat Herr v. Köller heute noch einiges Material beizubringen ver-  
sucht. Vieles davon kennen wir schon aus der Zeit des Herrn  
v. Puttkamer, nur daß dieser viel bewandterter und geschickter war,  
als Herr v. Köller. Ob dieser mit der plumpen Art, wie er das  
Material vorbrachte — Minister v. Köller, der sich vorübergehend  
aus dem Saale entfernt hatte, betritt denselben wieder — (Große  
Heiterkeit) — auf das Haus irgend welchen Eindruck machen wird,  
lasse ich dahingestellt. Auf Grund der §§ 110 und 111 sind im  
Jahre 1893 überhaupt nur 70 Verurtheilungen vorgekommen unter  
425 000 Verurtheilungen überhaupt, dagegen 531 Verurtheilungen  
wegen Majestätsbeleidigung. Daraus könnte man doch eher die  
Nothwendigkeit einer Strafverschärfung für die letztere herleiten;  
vorausgesetzt, daß sich überhaupt aus der Steigerung der Straf-  
ziffer allein ein Schluß ziehen läßt. Am wirksamsten beugt man  
Vergehen durch die Besserung der sozialen Verhältnisse vor. Die  
Vorlage geht davon aus, daß wir auf den Umsturz abzielen.  
Deshalb will man unsere Bestrebungen vereiteln. Die Urheber der  
sozialistischen Lehre sind aber doch Männer der Wissenschaft ge-  
wesen. Ereten Sie heute gegen die Anfeindungen der christlichen  
Religion auf, so vergessen Sie nicht, daß Christus in demselben  
Sinne Gegner der römischen Staatsreligion war, wie wir Gegner  
der christlichen sind. (Widerpruch und Unruhe rechts.) Das ist  
eine unbestrittene Wahrheit. (Auf rechts: Nein!) Auch die ersten  
Christen haben viel Verfolgungen ausstehen müssen, das hat aber  
die Ausbreitung des Christenthums nicht verhindert. Gehen wir

doch einmal in die Geschichte des Bürgerthums ein. Sie klagen  
uns fortgesetzt an: Wir wollten die Revolution. Aber der Sozial-  
demokratie können Sie wirklich gewaltthätige revolutionäre Ver-  
strebungen, den Versuch, auf revolutionärem Wege Ihre Ziele zu  
verwirklichen, nicht nachweisen, wohl aber können Sie diese gewalt-  
thätigen revolutionären Bestrebungen und ihre geschichtliche, schrift-  
stellerische und poetische Verherrlichung bis in die Gegenwart  
durch die ganze Entwicklung des Bürgerthums verfolgen.  
Alle Revolutionen in den letzten 250 Jahren, mit der einzigen  
Ausnahme des Kommuneraufstandes in Paris, sind durch das  
Bürgerthum begangen worden, im Interesse und zu Gunsten des  
Bürgerthums. Das Bürgerthum hat seine Revolutionen auch zu  
verherrlichen gesucht. Die Auffassung von der Berechtigung revo-  
lutionärer Bestrebungen findet sich ja in unserer ganzen Wissenschaft,  
wie die deutsche Philosophie es ist, die vorzugweise den Kampf  
mit der größten Schärfe des Geistes gegen die Religion und  
religiösen Ueberzeugungen geführt hat. Lesen Sie doch einmal  
das „System der Sittenlehre nach den Prinzipien der wissen-  
schaftlichen Lehre“ von Johann Gottlieb Fichte. Es heißt da:  
„Wenn nach diesen Grundbägen eine Zeit lang gehandelt ist (näm-  
lich daß die Regierung den Staat lenkt im Widerspruch mit den  
Bedürfnissen und dem Willen der Staatsangehörigen), so kann es  
wohl geschehen, daß der gemeinsame Wille ganz gegen die Ver-  
fassung des Staates ist, dann ist die Fortdauer derselben rechts-  
widrige Tyrannei und Unterdrückung, dann fällt der Noth-Staat  
von selbst um und es tritt eine vernünftigerer Verfassung an dessen  
Stelle. Jeder Wiederemann, wenn er sich nur von dem gemein-  
samen Willen überzeugt, kann es dann ruhig auf sein Gewissen  
nehmen, ihn vollends umzustürzen!“ Das ist die Proklamation  
der Revolution in optima forma durch einen der ersten deutschen  
Philosophen. Danach hat das Bürgerthum auch zu allen Zeiten  
gehandelt. Hat nicht der deutsche Kaiser selbst einmal gesagt: „Die  
ganze moderne Gesellschaft beruht auf der französischen Revolution.“  
Nun, wenn künftig wieder einmal ein deutscher Kaiser, wenn der  
§ 111 erst in Anwendung kommt, einen solchen Ausdruck thäte  
— er würde nicht bestraft, aber wenn ein Sozialdemokrat in einer  
Versammlung oder in einem Buch oder einem Zeitungsaufsatz  
solche Anschauungen vertreten oder aussprechen würde, dann würde  
er auf Grund der Bestimmungen des § 111 wegen Anpreisung und  
Beschönigung von Verbrechen mit Nothwendigkeit bestraft werden.  
Sphel hat die Revolution von 1848, aber auch den Bastillesturm,  
den Kampf gegen das Königthum gegen den Adel, gegen die  
Geistlichkeit, die Expropriation der geistlichen und kirchlichen Güter  
als eine absolute Nothwendigkeit zu verteidigen und zu recht-  
fertigen gesucht. Der Nord des Marat durch die Charlotte Corday  
ist von allen bürgerlichen Geschichtsschreibern als eine verdienstliche  
That gepriesen worden. Wer sich herausnimmt, irgend ein solches  
Geschichtsbuch zu zitiren, würde künftig mit § 111 der Vorlage  
Bekanntschaft zu machen haben. Die Erziehung eines Palm,  
eines Trübschler in Mannheim zu verurtheilen, ist künftig nach  
§ 111 eine Unmöglichkeit. Der 18. März ist bis vor kurzem hier  
in Berlin von allen bürgerlichen Zeitungen als ein ruhmvoller  
Tag gefeiert worden. Künftig würde eine strafrechtliche Verfolgung  
wegen Rechtfertigung, Anpreisung eines Verbrechens in Anwendung  
kommen. (Abg. v. Mantuffel: Sehr gut!) Sehr gut, ruft  
Herr von Mantuffel. Freut mich, daß er das thut. Machen Sie  
nur öfters derartige Zwischenrufe. Es ist mir nur angenehm,  
wenn Sie meine Ausführungen nach dieser Richtung hin bekräftigen.  
Es wird den Draußenstehenden die Tragweite dieser Vorlage erst  
dadurch klar. Es ist durchaus unrichtig, wenn man sagt, die  
gegenwärtige Vorlage sei schlimmer als die Regierungsvorlage.  
Ich bin gewiß dem Centrum nicht dankbar für seine Arbeit in der  
Kommission, aber das muß doch anerkannt werden: Wenn der  
Zweck erreicht werden soll, der nach dem berühmten Wort über  
den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung gegeben ist, so wird  
er durch die Vorlage in ihrer gegenwärtigen Gestalt in höherem  
Maße erreicht, als durch die Regierungsvorlage. (Hört! Hört!  
im Centrum.) Ich sage noch mehr: die Vorlage des Centrums  
paßt sich der ganzen Dekonomie unseres Strafgesetzbuches in Höhe  
und Art des Strafmaßes viel besser an, als die Regierungsvorlage.  
Ich sühnte vorhin aus, daß die Verherrlichung des 18. März,  
und sei es auch eine einfache Entschuldigung nur, daß das Er-  
eigniß aus den Verhältnissen heraus eintreten mußte, durch den  
Paragraphen 111 strafbar gemacht werden wird. Wie man  
aber zu jener Zeit das Ereigniß des 18. März in weiten Kreisen  
Deutschlands als segensreich für die Wohlfahrt der Menschheit auf-  
gefaßt hat, das geht auch daraus hervor, daß der Pfarrkaplan W.  
Tangermann zu Neuh in der Pfarrkirche damals für die März-  
gefallenen eine Trauerrede gehalten hat. Darin heißt es: „Nicht  
blos als freie Bürger einer großen Nation sind wir hierher ge-  
kommen, um die bellagenswerthen Opfer jenes furchtbaren Kampfes  
zu betrauern, sondern auch als Christen sind wir erschienen in  
heiliger Gemeinschaft um das Andenken der selbstmüthigen Söhne  
des Vaterlandes feierlich zu begehen. . . . Kann es eine großartigere  
Verherrlichung des Märztages geben? (Sehr richtig links.)  
Die ganze Literatur des Bürgerthums jener Zeit wimmelt von  
Verherrlichungen und Anpreisungen der Revolution. Hören Sie  
einmal ein Gedicht über Hamburg: „West des letzten Königs  
Wüste — Nur getrost hinein in die Flammen — Und des Thrones  
Brettergerüste — Brecht mit hohlem Klang zusammen. — Gütes  
Holz, um die Hüften zu heizen, — Wo die bleiche Armuth erfriert.  
— Länger wird sich hier kein Herrscher spreizen — Der mit feilen  
Verächtern regiert. — Mit dem Fluche des Volkes beladen —  
Fliehet hinweg die Majestät — Seht, wie hoch von den Barrakaden  
— Nieder die rothe Fahne weht.“ Wer hat das Gedicht verbrochen?  
Der Geheime Hofrath Rudolf von Gottschall. (Große Heiterkeit.)  
Hören Sie folgende Verse: „Als dräben über'm Rheine — Ein  
Balk die Fesseln brach, — Bei Frankfurt klang am Main — Gar  
laut das Echo nach. — Hinauf an die Laternen, — Die Bundes-  
tags-Kajerne, — Das haben wir gesollt.“ Wer ist der Dichter?  
Der berühmte Nesthacker Professor Zimmermann. Hören Sie ein  
anderes: „Wie heiß vom Knechtstapfisch die Herzen glüht —  
Es wird ihr Streben nicht gekrönt vom Ruhme: — Nur auf der  
Grüß des Christenthums zu blüht — Vermag die wundervolle  
Freiheitsblume. — Man läßt den Fuß sich auf den Nacken setzen —“

Als daß man merkt, daß man uns Alles raubt: — Wie soll das Volk zum Kampf die Schwerter wehen. — So lang es an ein künftiges Leben glaubt? Wer ist der Dichter? Kein Anderer, als der sehr bekannte Wilhelm Jordan, der 1849 im Reichsministerium für Marine- und Marineverwaltung (Heiterkeit), ein Nationalliberaler. (Stürmische Heiterkeit.) Ja, die Nationalliberalen! Ich möchte wahrhaftig nicht in den Jugenderinnerungen des Abgeordneten Hammacher nachhaken! (Große anhaltende Heiterkeit.) Es möchte da gar bedenkliche Anschauungen und Bestrebungen zu Tage treten, die mit dem § 111 dieser Vorlage im schärfsten Widerspruch stehen. Und wie war in den Tagen der Konfliktzeit das Bürgerthum noch revolutionär gesinnt, wie verherlichte er den Bismarck-Väterlichen Tögen-Blind. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines Bildes eines ständischen Mitglied. Da steht auf der einen Seite Herr v. Bismarck, auf der andern Seite Blind mit der Pistole in der Hand, der eben angeht, das Waisen der Teufel, der hinzuspringt und sagt: halt, der gehört mir! (Stürmische Heiterkeit.) Einer der bühnenrühmlichen Verherlichter Neu-Deutschlands ist Herr Emil Nitzsche in Bamern. 1863 dichtete er: „Der Jugend singt ein hohes Lied — Daß sie die Stimme mühsig hebt — Daß ein Geschlecht der Telle wächst — Für jeden Völkler, der noch lebt!“ Der Fehler, das ist Herr Bismarck. Herr v. Treitschke forderte im Jahre 1868 öffentlich die Sachgen auf: „In Tagen, wie diesen, soll man das Herz haben, die Paragraphen des Albertinischen Strafgesetzbuches zu misshandeln“, das heißt Landesverrath zu begehen. Das sagte Herr v. Treitschke, ebenfalls ein Nationalliberaler. (Große Heiterkeit.) Auch der Kulturkampf hat ähnliche Blätter gezeitigt. So sang ein kulturkämpferischer Schornsteinfegermeister (Heiterkeit) folgendes von der ganzen Kulturkampf-Preffe mit Wehagen abgedrucktes Lied: „Mit Gott wird bald die Menschheit ja — In's böse Spiel sich mengen, — Und Romas Waffen fern und nah — Erwidern und erhängen.“ (Heiterkeit.) Nun zu Herrn v. Köller. Er hat sich heute bemüht, das vorgebrachte Material zu ergänzen. Dabei hat er auch die „Wibel in der Westentasche“ zitiert. Zunächst konstative ich, daß das Wücheln in einem anarchischen und nicht in einem sozialdemokratischen Verlage erschienen ist. Wenn in dem Wücheln aber keine schlimmeren Stellen stehen, als die von Herrn v. Köller verlesene, so bin ich bereit, ihm aus philosophischen und sonstigen Werken bürgerlicher Schriftsteller eine große Zahl von Stellen und Urtheilen über die Religion vorzutragen, die bedeutend schlimmer lauten. (Lärm links: Friedrich der Große.) Auch aus Friedrichs des Großen Antimachiavel, den ich mir bei § 131 zu zitieren vorbehalte. Herr v. Köller hat dann weiter ein Zitat aus einem sozialdemokratischen Blatte, ich glaube der „Schlesischen Volkswacht“ zitiert, das er als „ungeheuren Wüßthum“ dann zur Begründung dieser Vorlage vorbringen kann. (Große Heiterkeit links.) Er hat dann auf eine angebliche Aeußerung eines sozialdemokratischen Abgeordneten auf den Reichstag als Ort, wo Lumpen mit den höchsten Preisen bezahlt werden, hingewiesen. Ist die Aeußerung wirklich so gefallen, so erkläre ich sie als im höchsten Grade geschmacklos. Aber für die Begründung der Vorlage kann sie nicht verwertet werden. Die Worte enthalten eine Beleidigung des Reichstages, wären also schon nach geltendem Recht strafbar, wenn auch der Reichstag seine Einwilligung zur Verfolgung gebe. Das hat er freilich in bisherigen Fällen nicht gethan, und es hat seiner Würde nicht geschadet, auch als er die Schimpfereien und Peberien, die anlässlich der Haltung der Mehrheit zur Bismarckfeier gegen ihn geschleudert wurden, unbeachtet ließ. Herr v. Köller hat weiter das sozialdemokratische Hoch am Schluß jeder Versammlung als besonders bedenklich bezeichnet. Kann ein ernstlicher Mann derartige Ausföhrungen in dem Glauben machen, daß sie auf eine Versammlung von Urtheilsfähigen irgend welchen Eindruck machen? (Sehr richtig! links.) Die Berliner Polizei weiß, daß die meisten Versammlungen mit einem solchen Hoch geschlossen werden. Sie würde sie also verhindern. So ist es schon. (Heiterkeit.) Wenn sie nicht thut, so um deswillen, weil sie nach meiner Ansicht einschüchtert, als ihr Chef, Herr v. Köller (Große Heiterkeit) und weil sie sich sagt, daß das unschuldige Hoch weder dem Staat noch der Gesellschaft irgend welchen Schaden thut. Freilich, wer die bloße Existenz der Sozialdemokratie, jede ihrer Lebensäußerungen bereits als Staatsgefährlich ansieht, mit dem ist überhaupt nicht mehr zu sprechen. Wir haben gestern die Kardorff'sche Erklärung gehört; sie athmete Stumm'schen Geist. (Lärm rechts.) Wer der Arbeiterbewegung jede Bethätigung auch auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung gesehlich unmöglich machen will, der ist ein Fanatiker, da hört die Vernunft auf, da diskutiert man nicht mehr. Wenn Staat und Gesellschaft diese Anschauungen, die Herr v. Kardorff gestern proklamirte, akzeptiren, dann wäre allerdings schließl. das einzige Mittel, das wir Alle um jeden Preis verhindern wollen: das Wuthbad. Nun glaubte Herr v. Köller uns besonders damit verhöhnen zu können, daß er die Sozialdemokratie mindestens ein Duzend Mal die Partei der Liebe nannte. Unsere Partei hat aber ein Recht, sich die Partei der Menschenliebe zu nennen. (Heiterkeit rechts.) Wir haben das Bestreben, menschliche Ideale zu verwirklichen und führen die Parole der französischen Vorkämpfer von vor hundert Jahren. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ in unserem Schilde. Unsere Bestrebungen bedeuten sich in ihrem inneren Kern sogar mit gleichen des Christenthums. (Heiterkeit rechts.) Spotten Sie nur darüber; Sie haben längst aufgehört, Ideale zu besitzen. Für Sie giebt es ja kein anderes Ideal, als den nackten Materialismus, sich den Geldbeutel zu füllen, selbst auf Kosten der Vernunft. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Das bestehende Strafgesetz reicht gegen gewalthätige Bestrebungen völlig aus, mit der Vorlage kämen wir geradezu ins Ungeheuerliche. Das Gefährliche dabei ist zunächst das Anlagemonopol der Staatsanwaltschaft. Es besteht die traurige Thatsache, daß, wenn ein Verbrechen in höheren Gesellschaftskreisen vorkommt, es außerordentlich schwer fällt, die Staatsanwaltschaft zu überzeugen, daß ein Verbrechen vorliegt. Das hat schon Friedr. Albert Lange, Professor in Marburg, im Jahre 1867 ausgesprochen. Die Ereignisse, die hinter den Konflikt in dem bekannten Falle Koge gespielt haben, beweisen die Wichtigkeit auf's Neue. (Sehr richtig! links.) Bis jetzt hat sich noch kein Staatsanwalt gefunden, der gegen den Duellant von Koge und die anderen dabei beteiligten Herren eingeschritten wäre. (Sehr richtig! links.) Es kommt eben nur darauf an, einer gesellschaftlich recht angesehenen Schicht anzugehören, um das Gesetz ungestraft mit Füßen treten zu können, während ein armer Teufel aus Arbeiterkreisen, der für seine eigenen Menschenrechte einzutreten gewagt hat und ein paar ungeschickte Worte ausgesprochen hat, sofort vom Staatsanwalt gepackt und dann mit den höchsten Strafen belegt wird. (Sehr richtig, bei den Sozialdemokraten.) Wenn irgendwo der Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung herbeigeführt wird, dann durch solche Beispiele, wie sie jetzt aus den höchsten Schichten der Gesellschaft unter Billigung der allerhöchsten Person gegeben werden. (Sehr richtig, bei den Sozialdemokraten.) Präsident von Buol: Ich bitte, die allerhöchste Person aus dem Saale der auch zu Recht besteht. Bebel (fortfahrend): Es sind in der letzten Zeit Rechtsprüche gefällt worden, die mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes im schroffsten Widerspruch stehen und in hohem Grade dazu beitragen müssen, die Autorität unserer Gerichte aufs Schlimmste zu untergraben. Die ganze Autorität der Gerichte beruht darin, daß das Volk an die Unparteilichkeit seiner Richter glaubt. Nun sind die Richter auch Menschen, sie können sich den Parteipromungen der heutigen Zeit nicht entziehen. Und weil dem so ist, taucht jetzt schon in weiteren Kreisen die Ueberzeugung auf, daß die Rechtsprechung durch Urtheile, wie sie wieder und höchste Gerichtshöfe in Deutschland gefällt haben, das Ansehen der Gerichte sehr stark erschüttert hat. Der Justizminister hat diese Stimmung ja im preussischen Abgeordnetenhause selbst zugegeben. Professor Wach in Leipzig sagt: Es ist wahr, die richterliche Strafzumessung ist zum

Theil Willkür, Laune, Zufall. Sie hängt mehr von der zufälligen Zusammenfügung des Kollegiums, den subjektiven Anschauungen und Anregungen des Richters, seinem Geblüt und seiner Verbindung, als von der Schwere des ganzen Verbrechens ab. Unwiderprochen ging die Nachricht durch alle Zeitungen, daß es bei einem Zivilgericht in Breslau ganz allein davon abhängt, an welchem Tage eine Sache abgetheilt wird, ob ein günstiges oder ungünstiges Urtheil gefällt wird. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß ein politischer Angeklagter vor einer bestimmten Strafkammer in Berlin viel schärfer verurtheilt wird, als von anderen Strafkammern, und das hängt von dem Buchstaben des Alphabets ab, mit dem sein Name anfängt. Wie weit die Dinge heute gediehen sind, dafür ein Beispiel aus der Kommission. Da wurde uns gesagt, zwei Oberstaatsanwälte von Köln und Düsseldorf hätten eine Nummer des „Wahren Jacob“ beschlaggenommen und den Versuch einer Strafverfolgung gemacht; die bestehende Gesetzgebung habe die Verfolgung aber verweigert. Es sollte sich um ein Bild mit der Unterschrift: „Gefuegt sei die Bombe!“ handeln. Ich habe den Fall schon in der Kommission aufgeführt. Ich habe das Blatt hier (Medner erklärt das Bild, welches darstellt, wie die Bourgeoisie aller Länder die Bombe Navachols preist und segnet, die ihnen nun die Handhabe für eine Anarchisten-Ausnahmegesetzgebung bietet. Die Erklärung der einzelnen auf den Bildern gemalten Persönlichkeiten weicht oft stürmische Heiterkeit.) Das ist doch alles Andere, als eine Aufforderung zu Verbrechen. Kein Mensch vermag das daraus zu lesen. Die Negierungsvertreter sahen das in der Kommission auch ein und entschuldigten sich damit, daß sie sagten, sie hätten das Bild nicht gesehen, sondern sich auf die beiden Oberstaatsanwälte verlassen. (Heiterkeit und lebhafteste Bewegung.) Auf solche Weise ist, wie ich bei anderer Gelegenheit noch nachweisen werde, eine ganze Menge Regierungsmaterial gesammelt worden. (Bewegung.) Weiter: Herr v. Köller hat Ihnen von dem Wiberbuch erzählt, wo ein Frauenzimmer die Brandfackel schwingt und hinzugesagt: „Solches Zeug giebt man schon den Kindern.“ Hier ist das Buch. Ein sehr harmloses Gemälde, allerdings eine Frau in ruhiger Haltung mit einer Fackel in der Hand. Darüber steht aber: „Fackel der Wahrheit.“ (Große Heiterkeit.) Ich denke, das genügt. — Ich meine, wenn es überhaupt ehrlich um das Wohl des Volkes, um das Glück und Gedeihen des Vaterlandes zu thun ist, dem bleibt nichts weiter übrig, als nicht nur den § 111, sondern die ganze Vorlage in den Druks zu schleudern und ein solches Monstrum mit Entrüstung von sich zu weisen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.) Präf. Frhr. v. Buol: Wenn der Vorredner, nach der rechten Seite gewandt, äußerte, die Herren hätten keine anderen Ideale als die des Geldhabs und Materialismus, so darf ich wohl annehmen, daß er das nicht auf Mitglieder des Hauses bezog. Preussischer Justizminister Schönlank: Abg. Bebel hat in seiner bekannten maßlosen Weise Angriffe gegen die Unparteilichkeit der Richter gerichtet, die ich mit Entrüstung zurückweisen muß. Kein Richter hat Anlaß dazu gegeben, daß man der Unparteilichkeit unserer Rechtsprechung zweifeln dürfte. Ich verwahre mich auch dagegen, daß ich durch Aeußerungen im Abgeordnetenhause zu einer solchen Annahme Anlaß gegeben haben soll. Die Behauptung, daß gegen hochgestellte Personen wegen Zweifelpfandes nicht eingeschritten werde, ist unwar. Sowohl gegen Herrn v. Koge, wie gegen Herrn Schröder ist Anklage erhoben und steht demnächst Termin an. Daß Herr v. Stumm nicht zur Verantwortung gezogen worden sei auf Anordnung von oben, ist ebenfalls unwar. Daß Anklage gegen ihn nicht erhoben ist, liegt daran, daß Herr v. Stumm unter dem Privilegium des Reichstags steht. Die Staatsanwaltschaft hat aber keinen Anlaß, Ihre kostbare Zeit mit einem ausföhrlichen Gesuch in Anspruch zu nehmen. (Lärm links: Lieblucht! — Heiterkeit.) Warten Sie also das Weitere ab, bevor Sie so unerhörte Vorwürfe erheben. (Beifall.) Frhr. v. Hohenberg (Wolfe) will für § 111 stimmen, sich damit aber nicht für das ganze Gesetz engagiren, von dem er sich herzlich wenig verspreche, so lange nicht die Revolution von oben befehligt sei. Schall (R.): Wäre das Gesetz so schlecht, wie es Herr Bebel gemacht, so würde man den Eifer nicht verstehen, mit dem er dasselbe bekämpft. Dabei hat es Herr Bebel, wie immer, ausgezeichnet verstanden, sich philosophische und historische Lehren zurechtzubringen. Er, wie Abg. Auer haben dabei verschiedentlich Angriffe gegen das Christenthum hören lassen. Es ist vielleicht gut, daß gleich an den ersten Tagen dieser Verathung der ganze Haß dieser Herren gegen das Christenthum zum Ausdruck gekommen ist. Daran erkennt man, daß die Religion des Schutzes bedarf. Da Herr Auer den tiefen sittlichen Sinn der Geschichte von der Aufopferung nicht versteht, so bedaure ich das. Auf Gottes Gebot soll der Mensch Alles hinzugeben bereit sein. Wer diesen Sinn aber verstanden hat, der muß um so mehr dafür sorgen helfen, daß das Theuerste, was die Menschheit hat, die Religion, nicht profanirt werde. Was sagen denn die Herren Singer und Wurin, die hier als Vertreter des Judenthums sitzen. (Heiterkeit) zu einer solchen Profanirung. (Singer: Das geht Sie gar nichts an!) Die gläubigen Juden denken hier anders als die, die nur ihrem Typus nach zum Judenthum gehören. (Große Heiterkeit.) Wenn die Herrn unseren Heiland selbst als Empörer hinstellen, so weiß ich in der That nicht, was ich dagegen sagen soll. Im Namen aller Gläubigen im Lande weise ich das aber mit Entrüstung zurück. (Beifall rechts, Lärm links.) Im Lande werden die Leute dadurch, daß Sie unser Heiligstes in politische Debatten ziehen, dem Gesetze nur freundschaftlicher gestimmt werden. Wir wollen nicht die Geistesfreiheit einschränken, wir wünschen einen Fortschritt, aber wir denken ihn uns anders, als Herr Bebel. Der Abg. Bebel hat auf eine Nummer des „Wahren Jacob“ hingewiesen, in dem ich als Verteidiger des Duells dargestellt wurde. Das giebt mir willkommnen Anlaß, meine früher über das Duell gethanen Aeußerungen richtig zu stellen. Ich habe damals ausdrücklich hervorgehoben, daß das Duell vom Christenthum nicht zu entschuldigen sei, daß es mir aber begreiflich erscheine. Ich habe selbst einmal am Grabe eines im Duell gefallenen Offiziers die Leichenrede gehalten, der ganz unschuldig in einen Konflikt gerathen und durch den Spruch des Ehrengerichts (Wah! links) zum Duell genöthigt worden war; in dieser Rede habe ich ausbündlich ausgeführt, Niemand dürfe, selbst um seiner Ehre willen, die Hand gegen seinen Bruder erheben. Niemandem als mir, wäre es erwünschter, wenn es gelänge, das Duell abzuschaffen. Aber durch dieses Gesetz wird es nicht gelingen. Wir geben noch etwas auf unsere Ehre. (Lärm links: Wir auch!) Sie sagen es, aber ich kann es nicht wissen. (Große Lärm links.) Präf. Frhr. v. Buol ruft den Redner wegen dieser Aeußerung zur Ordnung. Schall (fortfahrend): Ich protestire aber noch einmal dagegen, daß Sie unser Heiligstes in den Staub ziehen. (Beifall rechts.) Kriegsminister Bronart v. Schellendorff: Ich muß einen Irrthum des Vorredners richtig stellen. Er hat gesagt, ein Offizier sei durch den Spruch des Ehrengerichts zum Duell genöthigt worden. Das ist nicht wahr und kann nicht wahr sein, denn seit 1847, seit dem Bestehen der Ehrengerichte, ist ein solcher Spruch nicht ergangen. Darauf wird die Debatte vertagt. Persönlich bemerkt Stadthagen (SD), er habe die Zeitschrift „Hier werden die höchsten Preise für Lumpen bezahlt“, für den Fall nur für den Reichstag empfohlen, daß derselbe durch Annahme dieses Gesetzes dem Beschäftigten die Thore noch weiter öffne. Minister v. Köller erwidert, die Aeußerung sei ihm so, wie sie Herr Stadthagen gethan, durch den überwachenden Polizeibeamten mitgetheilt worden. Damit ist die Debatte wieder aufgenommen, eine Wortmeldung findet aber nicht statt, die Vertagung wird von Neuem beschlossen.

v. Kardorff (RB.) erklärt in persönlicher Bemerkung der Abg. Frhr. v. Stumm habe keinerlei Einwirkung auf die gestern von ihm verlesene Erklärung gehabt. Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt. Schluß 5 1/2 Uhr.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Die Reichstags-Kommission zur Vorberathung des Antrags Heyl auf Kündigung des Meistbegünstigungsvertrags mit Argentinien nahm Absatz 1, den Reichskanzler zu erfuchen, die Kündigung alsbald herbeizuführen mit 9 gegen 7 Stimmen an, ferner mit 8 gegen 5 Stimmen den Absatz 2, die Kündigung der Meistbegünstigungsverträge mit Ländern, wo unsere Beziehungen sich gleich ungünstig gestalten, in Erwägung zu ziehen. Schließlich wurde mit 9 gegen 4 Stimmen der Zusatzantrag Arnim angenommen, eine Verständigung mit den übrigen europäischen Staaten behufs Abschlusses einer europäischen Zollunion in Erwägung zu ziehen. Zum Berichterstatter wurde Abg. Baasche bestimmt.

Der Maschinen-Zusammenbruch beim „Kaiserin Augusta“ wird vom „Reichs-Anzeiger“ in Abrede gestellt. Das einzige, was das offizielle Blatt zugestehet, ist das folgende: Eine Störung des glatten Verlaufs der jetzigen Probefahrten ist bisher allein dadurch eingetreten, daß sich in der äußeren Wand der doppelten Böden an zwei Niederdruckzylindern kleine Risse gezeigt haben, die entweder auf eine ungleichmäßige Erwärmung des doppelten Bodens oder auf eine durch den Guß derselben hervorgerufene Spannung zurückzuführen sind.

Das Kommunal-Weinsteuergesetz wird nach allgemeiner Annahme das Schicksal der Tabaksteuervorlage theilen, also abgelehnt werden.

Dr. Wittcher soll aus angeblichen Gesundheitsrückichten auf die Aufstellung seiner Kandidatur in Waldeck-Pyrmont verzichtet haben. Der Durchfall ist eben eine unangenehme Krankheit.

Berlin. Die die Versammlungen überwachenden Polizeibeamten sollen eine neue Dienstanweisung erhalten, um gegen beleidigende Vorwürfe von Rednern oder in Resolutionen gegen Unternehmer sofort einschreiten zu können. Welche zarte Rücksicht gegen das Kapital!

Ausgewiesen aus Preußen wurde als jüngstes Opfer der „ordnungs“wüthenden Reaktion der Prediger der Königsberger freireligiösen Gemeinde, Ziegler. Was gemacht werden kann, wird gemacht, auch ohne Umsturzgesetz.

Wieder „lex Heinze“? Ein Bericht der Petitionskommission des Reichstages beantragt, Petitionen deutscher Sittlichkeitsvereine um Verschärfung der Strafgesetzbuchparagraphen gegen die Unfittlichkeit dem Reichskanzler theils zur Berücksichtigung, theils als Material zur Abänderung der Gesetzgebung mit der Bitte zu überweisen, bald thunlichst dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der geeignet ist, der überhandnehmenden Unfittlichkeit zu steuern.

### Lübeck und Umgegend.

10. Mai.

Eine Wallfahrt zum Hebegeis in Friedrichsruh will der hiesige Reichsverein am 26. d. Mts. unternehmen. Hoffentlich lassen sich die Wallfahrer von dem redseligen Alten erzählen, wie er durch die von ihm verfolgte Zollpolitik Lübeck's Handel untergraben hat.

Zur Verhaftung der angeblichen Anarchisten Krebs und Töbs in Berlin, welche die Stumm'sche „Post“, „Lüb. Anz.“ und „General-Anzeiger“ — ein kostbares Triumvirat — genügend ausbeuten, erfahren wir: Gegen Töbs erstattete eine Frau, die früher mit ihm zusammen gelebt hat, bei der Staatsanwaltschaft Anzeige, daß er im vorigen Jahre mit Krebs ein Attentat gegen „eine hochstehende Persönlichkeit“ geplant habe. Beide hätten in Töbs' Wohnung Sprengstoff fabrizirt, von dem sie die zu dem Attentat bestimmte Quantität in zwei Flaschen im Friedrichshain vergraben hätten. Eines Tages hätten sie Versuche damit im Freien angestellt und ihr bei der Rückkehr ihre mit Brandflecken bedeckten Manschetten zur Vernichtung übergeben. Da sie bei wiederholter Vernehmung bei dieser Behauptung verharrte, wurde die Verhaftung der Verdächtigen durch die Staatsanwaltschaft verfügt. Beide stellten jede Schuld in Abrede und behaupten, daß die Denunziation ein Macheakt der Person sei, mit der Töbs sich veruneinigt habe. Eine Hausdurchsuchung in ihren Wohnungen hat zu keinem Ergebnis geführt. Es handelt sich offenbar wieder um eine echte und rechte „Mordgeschichte“, welche natürlich die „Lüb. Anz.“ sofort zu der Vermuthung veranlaßt hat: „Es ist nicht unmöglich, daß die Sache auf die Umsturzvorlage von Wirkung sein wird.“ Sollte hier nicht der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein? Im Uebrigen charakterisirt sich die Aufbauschung dieser Mordgeschichte durch die mittheilparteilichen Blätter lediglich als der letzte, schmachliche Versuch, den Kurs der überfaulen Umsturzaktion auf dem Wege des groben Unfugs in die Höhe zu treiben. Die Krüger und die Stieber, die Thring-Maslow scheinen auch unter Köller noch nicht abgewirthschaftet zu haben. „Na wenn nicht, denn nicht.“

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden dem Medizinalamte im Laufe des Monats April gemeldet und zwar wegen Diphtherie 16 und wegen Scharlach 10 Fälle. An Typhus wurden zwei Erkrankungen gemeldet, eine von diesen hatte einen tödtlichen Ausgang.

Vermisst wird seit Montag Vormittag der 16jährige Sohn Wend des Kaufmanns Bisbauer hiersebst. De Berschwendene ist von kleiner Statur, war bekleidet mit rundem, schwarzen (steifen) Hut, braunem Anzug und dunklem Ueberzieher. Wer über den Verbleib des jungen Mannes Auskunft geben kann, wird gebeten, sich an Herrn E. Bisbauer, Schildstraße Nr. 5, zu wenden.

Noch hat sich das Publikum über den letzten Unglücksfall, der durch die Straßenbahn hervorgerufen wurde, nicht beruhigt, als schon wieder ein neuer gemeldet wird. Mittwoch Mittag wurde die 68jährige, alte, schwerhörige Wittwe Salzkarte aus der Fleischhauerstraße von einem Straßenbahnwagen umgestoßen. Glücklicher Weise sollen die Verletzungen der Frau minder schlimm sein. Ergötzlich ist es, zu sehen, wie jetzt „gute Freunde“ und „getreue Nachbarn“ der Bahn beispringen und dieselbe sammt ihrer Einrichtung „über den Schellendaus“ preisen: Nicht die Bahn trägt die Schuld an den vielen Unglücksfällen, nein, das Lübecker Publikum, welches noch nicht großstädtisch genug ist, um derartige Bahnen zu gebrauchen. Das ist so ungefähr der Sinn eines „Eingefandts“, welches anscheinend ein Aktionär der Bahn in den „Lüb. Anz.“ vom Stapel läßt. Die Aussicht, ihm könnten die fetten Dividenden geschmälert werden, läßt ihn also sogar das Publikum beleidigen.

Ueber die Geschmacklosigkeit der Ausstellungsplakate hält sich mit Recht in der „E. Z.“ jemand auf. Ein guter Freund von uns, der auch so ein „Vischen“ von Kunst und „was drum und dran hängt“, versteht, be-

hauptet sogar, daß wohl die Lubeca als auch der schwindfichtige Arbeiter des Plakates verdamnte Nechlichkeit mit den Abbildungen irgend einer Kunstzeitschrift oder Uechnlichem hat.

**Schwartau.** „Bauern-Bojkott.“ Seit Kurzem läßt ein Mitglied des Bundes der Landwirthe aus Obernwohde seine Milch hier verkaufen und zwar zu 12 Pfg. per Liter, während die anderen Bauern 14 Pfg. nehmen. Wie man nun hört, haben die Bauern der hiesigen Umgegend beschlossen, Diejenigen zu bojkottiren, welche ihre Milch von den Obernwohldern nehmen. O, herrlicher Bund der Landwirthe! So weit bist Du gekommen, daß Du Deine eigenen Mitglieder schädigen willst! Ob die Bauernbündler auch wohl gerade da kaufen, wo es am theuersten ist?

**Altona.** Zu der Affäre in der Gerberstraße. Der Schneider Kake, der vom Tischler Marcor geschossen wurde, ist nicht gestorben. Man hielt ihn anfänglich für todt, doch ist er aus seiner Bewußtlosigkeit wieder erwacht. Er befindet sich aber in einem bedenklichen Zustande.

### Neueste Nachrichten.

**Alpolda.** (Privattelegramm.) Für Daudert (S.D.) sind bisher 7963, für Reichmuth (R.) 3914 Stimmen gezählt worden. Das Resultat von 80 ländlichen Orten steht noch aus. Aussicht auf Sieg ist also vorhanden!

### Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:	9. Mai.
Weizen . . . 13 Mt. — Pf bis 14 Mt. — Pf.	
Roggen . . . 12 " 50 " " 13 " — "	
Gerste . . . 11 " — " " 12 " — "	
Hafer . . . 11 " 50 " " 12 " — "	
Erbfen . . . 11 " 50 " " 12 " — "	
Weiße Roggerbfen 15 " — " " 17 " — "	
Grüne " 15 " — " " 17 " — "	

Durch Vermittlung des Maklers Heinrich Sörge wurde das Grundstück Hüfstraße 26 von Herrn W. Jaedel an Herrn F. Schille verkauft.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:	
Donnerstag, den 9. Mai.	
10,20 U. B. D. Nyden, Lund, von Malmö in 15 Std.	
11,— U. B. D. Andwig Nobel, Herz, von Kopenhagen in 18 Std.	
11,50 U. B. D. Pauline Haubus, Sprener, von Riga in 22 Std.	
Freitag, den 10. Mai.	
4,— U. B. D. J. P. Dillberg, Berg, von Kopenhagen in 12 Std.	
Abgegangen:	
Donnerstag, den 9. Mai.	
12,40 U. B. D. Fehmarn, Schacht, nach Fehmarn.	
7,10 U. B. D. Rajaden, Gulden, nach Kopenhagen.	
Freitag, den 10. Mai.	
5,— U. B. Aurora, Schlöppe, nach Neustadt.	
5,20 U. B. Pylenshaab, Nielson, nach Nyborg.	
7,35 U. B. D. Etor, Maden, nach Malmö.	
9,19 U. B. D. Aurora, Ohlson, nach Wolgast.	
Schiffsbewegung in der Ostsee.	
D. Trave ist am 8. Mai in Neval angekommen und erwartet dort die Eröffnung der Petersburger Schifffahrt.	

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

#### Dankagung.

Hiermit sage ich allen Mitarbeitern der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und allen Freunden und Bekannten für die zahlreichen Franzspenden, sowie dem Herrn Pastor Egge für die trostreichen Worte am Grabe meines lieben Mannes meinen tiefgefühltesten Dank.

Florentine Paustian Wwe. nebst Kindern.

## Öffentl. Volksversammlung

am Sonnabend den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im „Waisenhof“, Fackenburg Allee Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Gen. Th. Bartels über „Minge, Trusts und Kartelle“.
2. Diskussion.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Einberufer.

## Öffentl. Versammlung

der Maler, Lackirer und verw. Berufe am Sonntag den 12. Mai, Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Hrn. Neumann, Berliner Hof, Fünfhausen. Tages-Ordnung:

1. Zweck und Nutzen der Organisation. (Referent: Vereinigungsvorsitzender Kollege Willh. Schweitzer aus Berlin.)
2. Neuwahl der Lohnkommission.

Der Vertrauensmann der Maler und Lackirer Lübecks.

## W. Simm

empfehlte garnirte Damen- u. Kinderhüte sowie sämtliche Putzartikel zu den billigsten Preisen.

16 Balauerföhr 16.

Uhren reinigen . 1,50, Federn einsehen . 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Süßstraße 32.

Gute Magnum bonum-Kartoffeln billig. Burmeister, Ernestinenstraße 12a.

Eine Parthie trockner Prant zu verl. billig. Watenitzstraße 18b.

Ein Kinderwagen zu verkaufen. Königsstraße 129, Ecke der Mühlenstraße.

Zu verkaufen ein Carambol-Billard. Untertrave 28.

Häuser in allen Größen u. Anforderungen empfiehlt Heiner Soroee, Johannstraße 12.

20 Mark Demjenigen, der mir den Thäter nachweist, der mir am 4. d. M. ein weißes Wollam gestohlen hat. A. Rehwaldt.

Zu vermieten zum 1. Juli eine freundliche Wohnung an ruhige Leute zu 125 Mark. G. Franke, Arminstraße 6.

Freundl. Logis nach vorne für 1 oder 2 junge Leute. Engelstraße 55.

Zum 1. Juli eine Stube mit Boden zu vermieten an eine einzelne Frau. Preis 50 Mark. Rahlhorststraße 33.

Ausverkauf von ff. Sanja-Bier. Scidel 10 Pf.

in meiner durch Umbau vergrößerten Bierstube hinter der Burg. Achtungsvoll H. Stoll.

Paul Drewes Gasthaus

15 Marlesgrube 15 allen Freunden und Bekannten bestens empfohlen. Dasselbst ein freundlicher Saal zu Versammlungen u. Festlichkeiten. ff. Aktien-Bier. Carambol-Billard. Freundliche Logirzimmer. Sonnabend:

Unterhaltungs-Musik Quartett-Verein „Amicitia“

Außerordentliche General-Versammlung am Sonnabend den 11. Mai 1895 Abends 8 1/2 Uhr, im Concordia-Garten. E.-D.: Ausflug. Verschiederenes. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand

Stehr's Etablissement.

Jeden Sonntag! Unterhaltungs-Musik Kinder haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

## Sonnabend Sonntag Montag

gelangt ein großer Posten Knaben-Anzüge zum Ausverkauf

und dürfte sich eine derartige günstige Gelegenheit gut und stark gearbeiteter Anzüge für Sportpreise zu kaufen wohl nie wieder bieten.

Louis Joseph Breitestr. 60, Eckhaus.

Das Putz- und Mode-Geschäft von H. Gerecke, Königsstr. 48

vis-à-vis dem „Gen.-Anz.“ empfiehlt garnirte und ungarvirte Hüte zu den billigsten Preisen, sowie Corsets, Taschentücher, Stiefelchen und Schürzen. Alte Hüte werden schnell u. billig modernisirt.

Tabak und Cigarren A. Markmann Lübeck. Breitestr. 70 u. Markt 9. En detail zu Engros-Preisen. Loretto ff., 4 Mk. per 100 Stück. Cigarretten Shagtabak

Zur Anfertigung v. Herren-Garderoben sowie Ausbessern zu billigen Preisen empfiehlt sich F. Hornhüft, Schneid., Glockengießerstr. 58/10.

## Märzen-Bockbier

der Lübecker Hansa-Brauerei vom 11. Mai an.

## Pfaffenstr. 9.

Ausverkauf von Hüten u. Mützen wegen Aufgabe des Artikels. Der Verkauf v. Budöfen-Nesten wird unverändert fortgesetzt.

Billigste Bezugsquelle in Glas-, Porzellan- und Steingutwaren. Wegen Verlegung meines Geschäfts nach Schüsselbuden 32, verkaufe: Tisch- u. Hängelampen, Ampeln, Metallkränze und viele andere Sachen zu jedem annehmbaren Preise. Conrad Bondfeldt Solftenstraße 10.

## L. Duve

32 große Burgstraße 32 empfiehlt in großer Auswahl: Kleiderstoffe, reine Wolle von 70 Pf. pr. Meter an bis zu den elegantesten Neuheiten. Kleider-Cattun, garantiert echt, v. 35—80 Pf. pr. Mtr. Kleidergingham ganzes Kleid 4,25 bis 5,50 Mark. Kleider-Blaudruck, absolut echt, Mtr. 40, 45, 50 Pf. Schürzen, Corsets, Strümpfe. Fertige Wäsche für Herren, Damen und Kinder.

Täglich frisch gefoght. Kuh-Enter empf. M. Lahrtz, Böttcherstr.

Kartoffeln 2353 in großer Auswahl en gros & en detail empfiehlt billigst W. Scharfenberg, Al. Riesen 8.

Das schnell gewonnene  
Renommee der Firma bürgt für  
die Zufriedenheit eines jeden  
Käufers.

Neu eröffnet:  
**Zeit (Sachsen),**  
Wendischestraße 33.

Taghelle Beleuchtung bei  
Abendankäufen.

# Deutsche Moden für Herren- und Knaben-Garderoben.

## Gedr. Vandsburger.



Coulante u.  
aufmerksame  
Bedienung.

Größtes Special-Geschäft  
für elegante

Herren- und Knaben-Garderoben

Nur allein Holstenstraße 10 nur allein  
(Etablissement ersten Ranges.)



Streng feste,  
aber sehr  
billige Preise

Durch die enorm großen gemeinschaftlichen Einkäufe unserer Geschäfte bieten unserer werthen Kundschaft in Bezug auf Auswahl und Billigkeit der Preise **Vorteile**, die bis jetzt **unerreicht** sind, und sind hierdurch in den Stand gesetzt, stets das **Neueste** und **Beste** zu den **denkbar billigsten Preisen** abgeben zu können.

Unsere Grundsätze sind: Die **besten Qualitäten** aus den ersten Bezugsquellen zu den **billigsten Preisen** in den Verkauf zu bringen, für die **Halbarkeit** derselben nach Möglichkeit die **weitgehendste Garantie** zu übernehmen und Ersatz zu leisten, falls solche der geleisteten Garantie nicht entsprechen.

**„Bereitwilligster Umtausch, sowie kostenfreie Aenderung jedes nichtconvenirenden Stückes.“**

Alle diese Vorteile lassen unserer werthen Kundschaft in **überzeugender Weise** zu Gute kommen, und werden stets bemüht sein, durch **coulante, aufmerksame und streng reelle Bedienung** unseren Kundenkreis zu vergrößern.

Ganz besonders machen wir darauf aufmerksam, daß unsere Confection in Bezug auf **moderne, reelle Stoffe, eleganten guten Sitz, feinste Verarbeitung** und **beste, dauerhafte Zuthaten** guten Maafsfachen gleichkommt.

### 1895. Frühjahrs-Preisliste. 1895.

Dual. 1. Frühjahrs-Paletots in allen Modefarb., 7.25, 9, 11, 15, 16.50 Mt.  
Dual. 2. Frühjahrs-Paletots aus Tricotés, Racc, hoch-elegant, 19, 21.50, 23.50, 24 Mt.  
Dual. 3. Frühjahrs-Paletots aus allerfeinsten Stoffen, hochelegant, 23, 27, 28 bis 30.50 Mt.  
Frau-Anzüge in schwarz Tuch, Kammgarn oder Streichgarn, in solider Ausführung, 23, 26, 28 und 31 Mt.  
Frau-Anzüge in Croisé, Kammgarn oder Serges, in hocheleganter Ausführung, 33, 35.50 bis 47.50 Mt.  
Modernste Rock-Anzüge, gut sitzend und solid ausgeführt, 21, 23, und 26.50 Mt.  
Modernste Rock-Anzüge, aus allerfeinsten Nouveautéstoffen, 28, 31, 34.50 bis 41 Mt.  
Jackett-Anzüge, das Neueste der Saison, 7.50, 9, 11 bis 16.50 Mt.  
Jackett-Anzüge in hochfeiner Ausführung, ein- und zweireichiges Facon, 21, 23.50 bis 26 Mt.

Jackett-Anzüge aus allerfeinsten Kammgarnen und Tricotés, ausschließlich nur Neuheiten, in großer Auswahl, 28, 31, 34, 35.50 bis 42 Mt.

1500 Knaben-Anzüge, von den einfachsten bis zu den hoch-elegantesten Ausführungen, für jedes Alter passend, 1.80, 2.50, 3.50, 4, 5, 6.50 bis 9.50 Mt.

Buckskin-Jacketts in allen Weiten und Farben vorrätig, 5.50, 6, 6.75, 7.50, 8.50 bis 12 Mt.

Buckskin-Hosen in den allerneuesten Dessins (Wadenchnitt), 2.20, 2.90, 3.50, 3.80, 4.50 bis 8.50 Mt.

Kammgarn-Hosen, ausschließlich nur die gebiegensten Fabrikate, 4.50, 5, 6.75, 7.50 bis 11.50 Mt.

Zwirn-Hosen, bestes rheinisches Fabrikat in bester Naarbeit, 1.20, 1.50, 1.90, 2.50 und 2.65 Mt.

Engl. Leder-Hosen von 1.90 an bis 7.20 Mt.

Engl. Leder-Jacketts in allen Weiten und Preislegen.

Einzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen.

Grundprincip der Firma:

1. Wegen Ersparung theurer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
2. Größte Auswahl, neueste Moden in allen Weiten und Größen.
3. Verkauf zu billigsten aber festen Preisen.

Auf unsere Schaufenster-Decoration machen wir Sie ganz besonders aufmerksam.  
Unsere Geschäftslocalitäten sind Wochentags von Mrgs. 7 bis Abends 10, Sonntags von Mrgs. 7-9 und Mittags von 11-1 Uhr geöffnet.

## Gedr. Vandsburger

nur allein Nr. 10 Holstenstraße Nr. 10 nur allein

Anfertigung nach Maafz  
unter Garantie.

Billigste und reellste Einkaufsstelle Lübeds.

Anfertigung nach Maafz  
unter Garantie.

## Die Opfer der Mode.

Von Prof. Dr. Heinrich Hertner (Karlsruhe).

### II.

Durch das Dekret des Präsidenten der Republik vom 15. Juli 1893 sind in einem großen Theile der Modeindustrien, der Kleider- und Wäschekonfektion diese Ausnahmen vom gesetzlichen Schutze zugestanden worden. So besteht, selbst wenn man annehmen wollte, daß die tatsächlichen Zustände bereits allenthalben mit Gesetz und Verordnung im Einklange ständen, die „veille“, ja die volle Nacharbeit der Pariser Nadelarbeiterinnen weiter. Sie sind immer noch, was sie waren, Opfer der Mode.

Wie ist es mit dem Verdienste, dem Einkommen dieser Arbeiterinnen bestellt? Es ist schwer, diese Frage kurz zu beantworten. Die Lohnverhältnisse lassen eine große Mannigfaltigkeit erkennen nach Industriezweig, Rang der Arbeiterinnen, Lage und Bedeutung der Unternehmungen. Außerdem kommt durch die stille Saison noch ein nicht leicht bestimmtes zu erfassender Faktor in die Rechnung. Nach den Angaben eines ersten Hauses in der Rue de la Paix verdient ein Drittel der dort beschäftigten Damenschneiderinnen etwa 5 Franken im Tage, ein Drittel mehr, ein Drittel weniger. Die stille Saison dauert ungefähr 14 Wochen, innerhalb welcher nur die Hälfte des angegebenen Betrages erworben wird. Danach käme die mittlere Arbeiterin auf 1300—1400 Franken im Jahre zu stehen. Das ist die oberste Grenze. Es muß berücksichtigt werden, daß in Häusern ersten Ranges nur ausgezeichnet qualifizierte Arbeiterinnen beschäftigt werden und die stille Saison hier von verhältnismäßig kurzer Dauer ist.

Schon viel weniger günstig liegen die Verhältnisse für die Arbeiterinnen der großen Kleidermagazine, die fertige Waare anbieten. Während der stillen Saison lassen die vorzüglichsten Geschäfte dieser Art von den besseren Arbeiterinnen der oben genannten Häuser ersten Ranges Modelle anfertigen. Diese gilt es nun wieder zu vervielfältigen. Eine Unternehmerin verpflichtet sich, das betreffende Kostüm in einer größeren Zahl von Exemplaren zu einem bestimmten Preise zu liefern. Die Unternehmerin, welche die Lieferung erstanden hat, vergibt die Aufträge weiter an Subunternehmerinnen, und diese finden nicht selten Arbeiterinnen, die mit einem noch bescheideneren Preise zufrieden sind. So steht auch in Paris das vielgenannte Sweating-System in vollster Blüthe. Die Arbeiterinnen, welche schließlich die Arbeit wirklich ausführen, verdienen bei einer Arbeitszeit von 7 Uhr Früh bis 9 oder 10 Uhr Abends 1—1,50 Franken. Unter Berücksichtigung der stillen Saison beträgt ihr Jahreseinkommen 250—350 Franken.

Außer den genannten Unternehmungen giebt es noch zahlreiche Waaggeschäfte. Ihre Inhaberinnen sind in der Regel frühere Arbeiterinnen, welche sich nach ihrer Verheirathung selbstständig gemacht haben. Ihre Kundschaft erstreckt sich zumeist nur auf das Stadtviertel ihres Standortes. In solchen Unternehmungen werden etwa 5—10 Arbeiterinnen beschäftigt. Der höchste Lohn beträgt nicht mehr als 2 Franken im Tage, meistens aber nur 1,25 bis 1,50 Franken. Die Beschäftigung ist

überaus unregelmäßig. Bald wird die Nichte hindurch geschafft, bald fehlt es wieder an jedem Auftrage.

Am geringsten ist der Verdienst bei der Herstellung der Artikel für den Massenbedarf. Die Arbeiterinnen erhalten einige Sous per Stück, haben aber selbst Nadel, Zwirn, Nähmaschine u. s. w. zu stellen. Das Jahreseinkommen derselben erreicht im besten Falle 300 bis 400 Franken.

Reichlicher als die Näherinnen werden die Puzmacherinnen bezahlt. Die Puzmacherei stellt überhaupt das Paradies der „Nadelarbeiterinnen“ dar. Die Lehrzeit beträgt drei Jahre. Dann erhalten die Mädchen 25—40 Franken im Monat und die Kost. Im Verhältnisse zu größerer Geschicklichkeit, Erfahrung und Erfindungsgabe steigt der Verdienst auf 60, 100, ja 200 und 300 Franken. Die ausgezeichnetsten Kräfte können es sogar auf 500—600 Franken im Monate bringen. Da wird dann nicht mehr die Arbeit, sondern die „création“, die „Idee“ bezahlt. Das sind die „Königinnen“ unter den Modistinnen. Aber sie werden rasch alt. Mit 40 Jahren ist der Höhepunkt überschritten. Die Finger verlieren die Behendigung und Geschwindigkeit, die Ideen schwinden, die Erfindungsgabe versiegt.

Die Mittheilungen über die Höhe des Verdienstes besagen wenig, so lange man nicht weiß, wie hoch der Lebensunterhalt zu berechnen ist.

Nach den Ermittlungen d'Haussonville's belaufen sich die nothwendigen Ausgaben einer Pariser Arbeiterin auf 850—1200 Franken im Jahre (100—150 Franken für Wohnung, 550—750 Franken für Nahrung, 100—150 Franken für Kleidung, 100—150 Franken für verschiedene, wie Beleuchtung, Beheizung, Wäsche u. s. w. Mit diesen Beträgen verglichen ist das Jahreseinkommen der meisten Arbeiterinnen nicht ausreichend zur Deckung des Lebensunterhaltes. Es liegt ein Defizit vor. Wie wird es gedeckt? Das ist die inhaltsschwere Frage, deren Beantwortung uns die tiefsten Schattenseiten im Leben der Pariser Arbeiterin enthüllt. Entweder sie verzichten darauf, sich satt zu essen, oder sie verzichten auf ihre weibliche Ehre. Der Berichterstatter, dessen Führung wir gefolgt sind, erkundigte sich einmal, wie eine Näherin mit 11,50 Franken die Woche leben könne. Eine Nachbarin antwortete: „Elle est entretenuue, heureusement!“ (Sie ist unterhalten, glücklicherweise!) — „Glücklicherweise“!? Die wilde Ehe ist der Anfang, Spital oder Gefängniß nur zu oft das Ende.

Indeß der unzureichende Lohn genügt nicht, um die große Ausdehnung des sittlichen Elends zu erklären. Nicht nur die schlecht entlohnnten Näherinnen, auch die gut bezahlten Modistinnen gerathen auf die Bahnen des Lasters. Die heiße Sehnsucht, auch einmal eine große Mode- und Weltbabe zu agiren, sich selbst mit den reizenden Toilettegegenständen zu schmücken, an deren Herstellung man jahraus, jahrein geschafft hat, die Vergnügungslust, die der Glanz der Weltstadt nothwendig erweckt, die vielen schweren Versuchungen, die sich auf der Straße, in der Garküche, durch schlechte Gesellschaft in der Werkstätte, durch wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse, durch zerüttete Familienzustände u. A. m. ergeben, das Alles wirkt in verhängnißvoller Weise zu dem traurigen Ergebnisse zusammen. Fürwahr, in mehr als einem Sinne dürfen wir die Arbeiterinnen des Nadelgewerbes als „Opfer der Mode“ betrachten.

## Soziales und Partei-Leben.

Ein vernünftiges Urtheil über das Recht der Arbeiter, höhere Löhne anzustreben, findet sich in der „Freif. Zig.“ Sie schreibt: „Die sächsischen Weberlöhne sind sprichwörtlich geworden. Wer kann es den ärmsten unter den sächsischen Arbeitern verübeln, wenn sie in günstiger Geschäftszeit ihre dürftige Lebenshaltung durch höhere Löhne etwas aufzubessern suchen? Sie haben hierzu mindestens das gleiche Recht als der Fabrikant, der die gute geschäftliche Konjunktur zur Erzielung eines höheren Waarenpreises benützt. Auch in Sachsen sehen jedoch viele Leute in einem streikenden Arbeiter fast einen halben Verbrecher und nur in den seltensten Fällen finden Streikende auch außerhalb der Arbeiterbevölkerung Sympathie. Nur wenn die Noth gar zu schreiend ist, sind auch einige bürgerliche Kreise in Sachsen bereit, wenn auch äbgernd und mit Vorbehalt, sich bei etwaigen Lohnkämpfen auf die Seite der Arbeiter zu stellen. Es bleibt jedoch fast regelmäßig bei einer platonischen Unterstützung. Diese Beobachtung kann man auch gegenwärtig wieder machen. In den Weberbezirken der Gegend von Meerane scheint sich eine größere Lohnbewegung vorzubereiten. Eine Textilarbeiter-Verammlung hat beschlossen, sämtliche Textilarbeiterinnen um eine Lohnerhöhung von 20—30 Prozent zu ersuchen. In der großen Fabrik von Straß u. Sohn wurde in voriger Woche ein bereits ausgebrochener Streit durch die Bewilligung einer Lohnerhöhung von bis zu 25 Prozent wieder beigelegt. Einige Tage später jedoch hat die Firma erklärt, daß sie keine Lohnerhöhung eintreten lassen könne, bevor nicht bewiesen werde, daß in anderen Fabriken höhere Löhne als in der ihren gezahlt würden. Die Firma machte bekannt, sie werde die Fabrik schließen, wenn nicht heute (29. April) die Arbeit von der Mehrzahl der Stuhlarbeiter aufgenommen werde. Die Folge dieser Erklärung wird wahrscheinlich der allgemeine Streik der Weber in der Meeraner Gegend sein. Die Fabrikanten scheinen es auf einen Lohnkampf ankommen lassen zu wollen, dessen Ausgang jedoch sehr zweifelhaft sein würde, da die Beschäftigung der Fabriken gegenwärtig eine günstige ist und die etwa in den Streik eintretenden Arbeiter in Berücksichtigung ihrer bekannten traurigen Lage nachhaltige Unterstützung erhalten werden. Selbst sächsische Amtsblätter, so der „Dresdener Anzeiger“, nennen die Lage der Meeraner Weber „trotzlos in den letzten drei Jahren“. Der Durchschnittsverdienst betrug 8—9 Mk. in der Woche, bei langer Arbeitszeit und ohne verschiedene Abzüge.“

Was eine Preissteigerung des Petroleums ausmacht, schreibt die „Deutsche Warte“, das kann sich der Laie kaum vorstellen. Das Deutsche Reich verbrauchte nach amtlichen Quellen im Jahre 1893 764,944,000 Kilogramm Petroleum. Eine Steigerung von 3 Mark per Zentner macht auf dieses Quantum den Mehrbetrag von 46,896,640 Mk. aus, und die Preiserhöhung von einem einzigen Pfennig pro Liter ergiebt eine Mehrbelastung von 10 Millionen Mark. Nun ist der Petroleumpreis schon um 15 Pfennig pro Liter gestiegen, und wenn er wie 1876 von 11 auf 34 Mark pro Zentner gesteigert würde, so ergäbe das eine Mehrausgabe von 300 Millionen Mark für Deutschland. Und diese schandbare Ausrauberei des Volkes ist nach derselben „Ordnung“ rechtens, die durch die Umsturzvorlage geschützt werden

## Folly Morrison.

Roman von Frank Barrett.  
Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

(66. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie liebt mich nicht,“ sagte Folly leise. „Wenn Madame Avenet sie beschützt, wird es ihr lieber sein.“ Noch immer ließ sie den Kopf hängen.

„Madame Avenets Schutz erscheint mir nicht ausreichend,“ entgegnete Richard ernst. „Ich will nicht verlangen, daß Sie mit meiner Schwester zusammen bleiben, aber doch hier über sie wachen, denn sie ist in Gefahr, heute Morgen erfuhr ich, welche schlimme Absichten ein Mann, welcher sich einst unser Freund nannte — ich meine Garnier — hegt. Er könnte, falls wir unterliegen, Margarethe in seine Gewalt bekommen und ihr Uebelzuth zufügen. Sie sehen nun, weshalb ich Ihre Hilfe brauche.“

Immer noch verharrte Folly schweigend und bewegungslos.

„Verweigern Sie mir diesen Dienst — Folly?“ fragte er.

Jetzt blickte sie auf und Richard sah, daß ihre Augen voll Thränen standen.

„Nun Folly, was bekümmert Sie?“ fragte er mit er-muthigendem Ton.

Alle ihre Selbstbeherrschung vergessend, schlang Folly ihre beiden Arme um Richard Vane's Hals, und ihr Gesicht an seine Brust bergend, schluchzte sie zum Herzbrechen.

„Ich ahnte es ja,“ klang es aus ihrem heißen Weinen, „ich wußte, daß Sie für die Republik, für die Freiheit kämpfen würden. Ich wußte, daß es sich nicht

hindern ließ. Aber ich sagte zu mir selbst, die Kugel, die meine Brust durchbohrt, endet auch mein Leben, und so würden wir vereint sein.“

„Und Sie können wirklich glauben, ich würde Sie auf die Barrikaden mitnehmen?“ fragte Richard, in tiefer Bewegung sich niederbückend.

„Weshalb nicht?“ rief sie ungestüm, „verstehst du nicht, ein Gewehr zu laden und abzufeuern? Die kleine Näherin, die drüben im fünften Stock wohnt, hat eine Pyramide von Pflastersteinen auf ihrem Fenster aufgehäuft, um damit die Versailler zu empfangen, und dabei ist sie nur ein schwächliches kleines Ding. Sehen Sie mich dagegen an! Ich habe die Stärke eines Mannes und keine Furcht — wenigstens nicht für mich selbst,“ schloß sie mit zitternden Lippen und mit einem Blick auf Vane.

„Und dennoch darf es nicht sein, Folly! Sie müssen hier bleiben. Sie haben mir stets gefolgt — werden Sie mir meine letzte Bitte versagen?“

„Ihre letzte Bitte — o mein Freund, mein theurer, lieber Freund, thun Sie mit mir ganz nach ihrem Gefallen — und bräche auch mein Herz, ich werde gehorchen.“

Jetzt sprengte ein Reiter über die Straße und ein Hornsignal ertönte. Richard fuhr auf — noch preßte er seine heißen Lippen auf die ihren — dann waren sie geschieden.

### 39. Kapitel.

Als Madame Avenet an diesem Abend hinaufging, um Margarethe aufzufordern, in den kleinen Saal zu kommen, fand sie Folly auf den Treppentritten gegenüber von Oethe's Zimmer sitzend.

„O, mein Gott, Sie sind es, Folly — wie Sie mich erschreckt haben!“ rief die Dame. „Was thun Sie denn hier?“

„Ich behilte meine Schwester,“ flüsterte Folly, „Sie mag mich nicht — das hielt mich außen.“

„Kommen Sie mit in den Salon — die Andern sind Alle versammelt und der alte Jaques hat neue Nachrichten. Er sagt, die Truppen seien auf dem Boulevard von Batignolles einquartiert worden. Ich kam herauf, um Fräulein Vane zu holen.“

„Wenn sie mitgeht, thue ich's auch — sonst bleibe ich hier. Gehen Sie nur hinein, aber sagen Sie ihr nichts von mir.“

Nach einigen Minutenkehrte die Dame allein zurück und sagte:

„Sie können hier nichts thun, mein Kind, Fräulein ist müde und will zu Bett. Kommen Sie mit, Folly, Fräulein Olympia ist da und Sie wissen, wie sie sich freut, Sie zu sehen.“

Aber Folly schüttelte den Kopf und auf den Treppentritten sitzend, verbrachte sie die Nacht, bis sie mit Tagesanbruch Margarethe hin- und hergehen hörte. Da schlich sie in ihr Zimmer und warf sich angelleidet auf's Bett, aber kein Schlaf kam in ihre müden Augen.

Folly verzehrte gerade ihr Frühstück, als ein knatterndes Geräusch an ihr Ohr schlug. Sie ging hinaus auf die kleine Terrasse und war bald darüber klar, daß es Kleingewehrfeuer sei, welches sie vernahm. In diesem Augenblicke sah sie Esperanze auf das Haus zukommen. Folly lief ihm entgegen und fragte hastig:

„Wo wird gekämpft?“

„Im Parc Monceau am Boulevard von Batignolles. Der Feind muß indeß erst das College Chaptal passieren, bevor er eine Kanone, die den Etchay-Platz bestreicht

folll. Fürwahr, die Ordnung und die Vorlage sind einander werth!

Ueber den Rückgang im Baugewerbe, wie er sich namentlich in der Verminderung der gezahlten Löhne in den letzten vier Jahren ausdrückt, giebt die nordöstliche Berufsge nossenschaft eine lehrreiche Darstellung. Darnach sind, wie wir der „Volksztg.“ entnehmen, im Geschäftsbereich der nordöstlichen Berufsge nossenschaft gezahlt worden an Löhnen

im Jahre 1891	108,00	Millionen Mk.
„ „ 1892	105,00	„ „
„ „ 1893	104,00	„ „
„ „ 1894	97,00	„ „

Im ganzen Bereiche der Genossenschaft sind also im letzten Jahre rund elf Millionen Mk. Löhne weniger gezahlt worden, als 1891. Davon entfallen auf die Sektion Berlin an gezahlten Löhnen

im Jahre 1891	56,88	Millionen Mk.
„ „ 1892	54,94	„ „
„ „ 1893	52,62	„ „
„ „ 1894	46,44	„ „

Der Ausfall des letzten Jahres gegen 1891 beträgt also für die Sektion Berlin allein 10,44 Millionen Mk., so daß mit fast 90 pCt. die Sektion Berlin allein den Bohnensack zu tragen hat. Rechnet man hierzu den ganz unzweifelhaft vorhandenen Ausfall in Löhnen bei den übrigen Gewerben in Berlin, der, — wenn man auch eine genaue Zahlenangabe zur Zeit nicht erlangen kann, — doch bei nur mäßiger Schätzung auf das Zehnfache angenommen werden muß, so kann man sich ein Bild davon machen, welche gewaltigen Einfluß eine solche geschäftliche Depression auf die Lebens- und besonders Ernährungsverhältnisse der Arbeiter ausüben muß. Jedenfalls haben die großen Finanzkünstler und Erfinder von diesen Verhältnissen nur eine sehr schwache Vorstellung, vor denen sie durch ein glückliches Geschick bewahrt bleiben. Familien, deren Wochenbudget zwischen 12 und 20 Mk. schwankt, — und deren giebt es doch in Berlin und dessen nächster Umgebung Zehntausende, — haben ihre liebe Noth, mit einer solchen Einnahme die vielbesprochene „Begehrlichkeit der unteren Klassen“ im Zaume zu halten. Ohne „Kunstabutter“, amerikanisches Schmalz, Pferdefleisch u. s. w. ist hier die „Begehrlichkeit“ wohl nur schwer zu stillen, wenn man es überhaupt noch zu derartigen Delikatessen bringt.

## Aus Nah und Fern.

Der bekannte Fhring-Mahlow, sozialistengesetzlichen Angebens, soll nach einer Mittheilung des hannoverschen „Volkswillens“ auf dem Güterbahnhofe in Hannover als Assistent angestellt sein.

Der Verdacht, daß der wegen Vergiftung seiner Ehefrau verhaftete Schmiedemeister Spingstein in Königsberg (Nm.) schon fünf Morde verübt habe, ist nach dem „Nk. Kur.“ durch die Untersuchung der ausgegrabenen Leichen bestätigt worden. Die Anklage wegen Gattenmordes werde unzweifelhaft erhoben werden. Spingstein soll die That bisher noch leugnen und auf die Vorhaltungen, daß man in seinem Besitz dasselbe Gift, das bei der Leiche ermittelt wurde, nämlich Strichnium, gefunden, entgegnet haben, daß sich dann seine Frau selbst vergiftet habe.

Schauspielerelend. Ein grelles Licht auf gewisse Theaterzustände wirft die folgende, der deutschen Bühnengenossenschaft zugegangene Bekanntmachung: Unter dem

soll, auffahren kann. Heute kommt er dazu nicht, das wollte ich Ihnen nur sagen. Ich eile jetzt nach den Barrikaden, um nach unserem Freund zu sehen und Ihnen dann Bericht zu bringen.“

„Sehen Sie vor Allem einmal hinauf zu seiner Schwester und theilen Sie derselben mit, was Sie mir gesagt haben.“

Esperanza entledigte sich dieses Auftrages und fügte hinzu, daß an der starken Stellung bei dem College Chaptal der Feind sich den Kopf einrennen werde. So verließ er Margarethe ziemlich gefaßt.

Folly wartete auf ihn, bis er zurückkam.

„Sagen Sie ihm,“ flüsterte sie Esperanza zu, „sagen Sie ihm, ich sei gehorham.“

Esperanza kehrte vor Abend nicht zurück. Er hatte es schwierig gefunden, mit Bane zu verkehren, der im Innern der Barrikade arbeitete, und einmal zugelassen, wurde der Spanier gezwungen, an der Vollendung des Werkes mitzuhelfen. Darum kam er jetzt todtmüde. Folly labte ihn mit Speise und Trank und ließ sich dann erzählen, was er gesehen und gehört.

Als Bane Follys Botschaft vernommen, hatte er gelächelt und sagte: „die treue liebe Seele!“ Dann zog er seinen Ring vom Finger und beauftragte Esperanza, denselben Folly zu geben mit den Worten: „Wir werden uns wiedersehen.“

Folly küßte den Ring, indeß Esperanza weiterberichtete, er fürchte, die Versailler würden versuchen, vom Carrefour de l'Europe aus den Elysee-Platz zu fortsetzen, was für Banes Barrikade gefährlich werden könne.

„In diesem Falle müßten sie hier vorbeikommen?“ fragte Folly schnell.

„In der That, das könnte sich ereignen — wollte Gott, wir bräuchten es nicht mit anzusehen!“

Folly starrte finster vor sich nieder, plötzlich hub sie wieder an: „Können Sie ein Gewehr abfeuern?“

„Das schon, aber Liebste, meine Hand zittert und ich bin kurzichtig.“

Titel „Warnung“ hatte Herr Direktor Hoffmeister in Leipzig mich des Kontraktbruchs angeklagt. Derselbe geschah von meiner Seite unter folgenden Umständen: Erstens wollte mir der Hoffmeister meine Gage in vier Marken auszahlen, und zweitens verlangte er, daß ich die Abende in seinem Restaurant bringe. Als ich jedoch letzteres von Anfang an nicht that, stellte er mich deshalb zur Rede und machte mir im größten Tone Vorwürfe deswegen. Aus diesen Gründen sah ich mich veranlaßt, ein solches Engagement sofort wieder zu verlassen. Den Baarvorschuß erstatte ich natürlich zurück. Emilie Schönfeld.

München. Auf zum Kampf für Sitte und Ordnung. Großes Aufsehen erregt hier die Entdeckung eines Verbrechens wider das keimende Leben. Es handelt sich dabei um die Frau und die Tochter eines angesehenen Geschäftsmannes. Die betreffende Frau wendete sich an einen in der Nähe Berlins wohnenden Arzt, der häufig in Zeitungen seine Hilfe in diskreten Frauenangelegenheiten anbot. Der Arzt kam hierher, machte bei der 21-jährigen sehr hübschen Tochter einen operativen Eingriff, womit die Sache erledigt gewesen wäre, wenn nicht die Polizei Wind von der Sache bekommen hätte. Man fand im Abort das todte Kind, worauf Mutter und Tochter sofort verhaftet, aber nach Erlegung einer Kaution von 50 000 Mark wieder frei gelassen wurden. Wie verlautet, soll der eigene Bruder der Vater des Kindes sein und sich deshalb bereits geflüchtet haben. Die Polizei hat auch schon seine Verfolgung angeordnet. Auf Requisition des hiesigen Staatsanwalts ist ferner auch der Berliner Arzt verhaftet worden. Bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung fand man zahlreiche Briefe, durch welche hochstehende Personen aus den „besten Kreisen“ nicht nur in Berlin, sondern auch in Leipzig, Dresden und München stark kompromittirt sind.

Jeder Anreiz zum Müßiggang müsse den Arbeitern aus dem Wege geräumt werden, dachte der Magistrat einer kleineren Stadt der Rheinprovinz (Regierungsbezirk Trier), und da erließ er eine Polizeiverordnung, in der den Besitzern von Gastwirthschaften streng verboten wurde, den Arbeitern an Werktagen das Kegelschießen zu gestatten. Ein Gastwirth, der dennoch zwei Männern der schwierigen Faust, die ihr Tagespensum erledigt hatten, seine Kegelbahn zur Verfügung stellte, bekam dafür ein Strafmandat. Er erhob dagegen Einspruch, indem er sein Vergehen damit rechtfertigte, daß doch die beiden Arbeiter nichts veräunt hätten, als sie legelten, und daß er nur aus diesem Grunde das Spiel gestattet habe. Er betonte ferner, daß die Absicht der Verordnung doch nur sei, zu verhindern, daß die Arbeiter durch das Spiel von der Arbeit abgehalten würden. Der Einspruch blieb ohne Erfolg. Vom Schöffengericht und auch vom Landgericht zu Geldstrafen verurtheilt, wandte sich der Gastwirth an das Kammergericht. Jetzt behauptete er, die fragliche Polizeiverordnung sei überhaupt ungesetzlich und damit ungültig. Das Kammergericht gab ihm Recht und erkannte deshalb am 2. Mai auf Freisprechung. Begründet wurde die Entscheidung folgendermaßen: Die Verordnung sei ungesetzlich, erstens schon deshalb, weil sie nicht unter Trommelschlag verkündet worden ist, wie das ortsüblich sei. Dann verstoße sie

„So könnten Sie wenigstens laden?“

„Wenn es sein muß!“ seufzte der Spanier.

„Es ist ganz leicht — sehen Sie hier!“ Damit öffnete sie die Schrankthüre und zeigte Esperanza etwa ein Duzend dort verborgener Chassepots — Waffen mit denen ihre Schwestern vom Ballet einst in Paris paradiert hatten, als es dort noch weniger gefährlich war, die aber jetzt unbenützt standen. Sie brachte ein Bündel Patronen und zeigte ihm den Mechanismus des Ladens.

„Ja, ich begreife das alles,“ sagte der Alte, indem er die Griffe ausführte, die er soeben gelernt hatte; „ich kann das Gewehr ganz gut laden, aber auf 30 Schritte keinen Mann unterscheiden.“

„Ich wohl!“ versetzte Folly mit seltsamen Tone.

Mit Anbruch des folgenden Tages machten die Versailler Truppen einen wüthenden Angriff auf das College Chaptal und nach heldenmüthiger Vertheidigung ward die dort errichtete Schanze um zehn Uhr genommen. Dann drangen die Sieger bis zum Westbahnhof vor und auch hier wurden die Kommunnards aus ihrer festen Position gedrängt.

Sodann wandten sich die Versailler nach dem Carrefour de l'Europe, und zwar marschirten sie von drei Seiten darauf los. Um elf Uhr klang das erste Gewehrfeuer von der Place de l'Europe her an das Ohr der erschreckt Lauschenden im Hotel Milau. Folly, welche unruhig im Gang vor Margarethens Thüre auf und ab schritt, machte kurz Halt, als sie das Schießen hörte. Eben kam auch Esperanza aus ihrem Zimmer am Ende des Korridors auf sie zugelaufen mit erhobnem Finger.

„Hören Sie?“ fragte er.

„Rufen Sie Madame Avenet,“ wies Folly ihn an, dann pochte sie an Margarethens Thüre. Als keine Antwort erfolgte, trat Folly leise ins Zimmer. Grethe kniete neben dem Bett — offenbar betend, betend für den Bruder. In diesem Augenblick fiel eine volle Gewehr-

gegen bestehende Gesetze, wie die Gewerbe-Ordnung und das Gesetz über die Polizei-Verwaltung von 1850. Schließlich sei die Verordnung erlassen nur im Interesse der Arbeitgeber und auch deshalb ungültig, da Polizei-Verordnungen nur im allgemeinen Interesse zu erlassen wären.

„Monsieur empfängt nicht!“ Aus Paris wird berichtet: Cornelius Herz, der Panamagauner, ist wieder kränker geworden, seitdem die Gerichte sich neudings mit ihm beschäftigen. Er ist auf den 15. Mai vor den Pariser Appellhof geladen, bei dem er Berufung gegen das Contumazurtheil des Pariser Justizpolizeigerichtes, das auf fünf Jahre Gefängniß lautete, eingelegt hatte. Ueber die Art und Weise, wie die Vorladung wurde, werden nunmehr folgende lustige Einzelheiten bekannt. Der französische Konsul, der bei dieser „Arbeit“ das Amt eines Gerichtsvollstreckers versah, erschien im Tankerville-Hotel, wo er dem ihm öffnenden Stubenmädchen den Wunsch mittheilte, von Cornelius Herz empfangen zu werden. — „Monsieur empfängt nicht!“, lautete die Antwort des Stubenmädchens. — „Ich habe ihm aber ein sehr wichtiges Aktenstück zu überreichen.“ — „Sehr wichtig?“ — „Ja, es ist eine Vorladung auf den 15. Mai vor den Pariser Appellhof.“ — Das Stubenmädchen besann sich eine Weile, ließ dann den Konsul im Wohnzimmer warten und begab sich zu ihrem Dienstherrn. Sie kam zurück mit dem Bescheide, er sei schwer krank, sein Zustand hätte sich im Laufe des Tages verschlimmert und gestatte ihm nicht, Besuche zu empfangen. — Der Konsul übergab nun die Vorladung dem Stubenmädchen und verlangte eine Empfangsbekätigung. Die Jofe ging nochmals zu Cornelius Herz und erklärte dann dem Konsul bei ihrer Rückkehr, ihr Herr hätte ihr strengstens verboten, irgend etwas zu unterzeichnen. Als nun der Konsul nähere Aufklärungen erhalten wollte, blieb die Dienerin stumm wie ein Fisch und der Konsul mußte sich schließlich zurückziehen, nachdem er ihr die Vorladung übergeben hatte. Der Bericht über diese Vorgänge ist dieser Tage dem Justizministerium vom Auswärtigen Amte übermittelt worden.

Unbewußte Schmeicheleien. Mutter: „Aber, Emil, wie kannst Du den Onkel nur so belästigen und auf seinen Rücken klettern?“

Emil: „Weshalb nicht? Ich kann's ja haben.“

Mutter: „Es ist schrecklich, der Junge muß sich immer auf's hohe Pferd setzen.“

Ein gutmüthiger Gegner. A. (seinem Nachbar im Restaurant im Streite die Brille herabschlagend): „Die Bichtung geschieht Ihnen recht — Sie Pfeffel!“

B. (ein gutmüthiger Sachse): „Sie, das hätten Sie mer aber früher nicht bieten können — ei nee!“

A.: „So? Weshalb denn nicht?“

B.: „Nu, früher trug ich Sie noch gar keine Brille!“

Auch eine Definition. Amerikaner: „Wissen Sie, wir Amerikaner wissen stets genau, wie wir uns zu verhalten haben, bei Abschluß eines Geschäfts.“

Deutscher: „So? Nun, wie machen Sie denn das?“

Amerikaner: „Sehen Sie, wenn ich einen Geschäftsfreund habe und ich vermuthet, daß er im Stillen vermuthet, was er selbst vermuthet hat — so schnappe ich ab. Verstanden!“

salve, so daß die sämtlichen Fenster Scheiben klirren Margarethe, einen lauten Schrei ausstößend, sank ohnmächtig zusammen. Folly sprang herzu, hob sie auf und legte sie auf das Bett.

Gleich darauf erschien die hilfsbereite Madame Avenet und nachdem sie Margarethens Kleid gelöst hatte, ward die noch immer Bewußtlose in ein mehr im Innern des Gebäudes gelegenes Zimmer getragen.

„Ueberlassen Sie das Fräulein mir,“ sagte Frau Avenet zu Folly und Esperanza, „je weniger Gesicht das arme Kind um sich sieht, wenn die Bestimmung wiederkehrt, um so besser wird's für sie sein. Gehen Sie in den kleinen Saal — dort ist's sicher; die Vorzimmer sind gefährlich, es kam Befehl an die Hausbesitzer, die Jaloufien nicht zu schließen.“

Folly zögerte einen Augenblick.

„Ich habe versprochen, sie zu behüten,“ sagte sie, „Sie werden ihr nichts geschehen lassen?“

„Sorgen Sie ohne Sorge! Uebrigens kann niemand herein, die Ausgangsthüren sind verriegelt und verwahrt. Gehen Sie in den kleinen Saal!“

Folly entfernte sich, nicht aber um die Sicherheit des kleinen Saales aufzusuchen. Kaum war sie mit Esperanza draußen, als sie ihm zuwisperte: „Kommen Sie!“ Ihre Stimme war gleichsam gedämpft vor innerer Erregung.

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, F. G. W. Dieß Verlag) ist uns die Nr. 9 des 5. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Zur Waiseier. — 1870 — 1895. Von R. Kautsky (Stuttgart). — Etwas vom Arbeitstage und der notwendigen proletarischen Sparsamkeit. — Die Bedeutung des Achtstundentags für die proletarischen Frauen. — Der Achtstundentag Leopold Jacoby. — Unterrecht im Sozialismus (Gedicht). Von Skize. Von Manfred Wittich. (Schluß). — Arbeiterinnenbewegung. — Kleine Nachrichten. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.